



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Christian Fuchs – Anja Heidenreich

Iran, Tabrīz. Das ilkhanidische Tabrīz: Bauforscherische und archäologische Untersuchungen zum Rabʿ-i Rashīdī. Die Arbeiten des Jahres 2018

aus / from

e-Forschungsberichte

Ausgabe / Issue

Seite / Page **116–130**

<https://publications.dainst.org/journals/efb/2186/6599> • urn:nbn:de:0048-journals.efb-2019-0-p116-130-v6599.5

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion e-Jahresberichte und e-Forschungsberichte | Deutsches Archäologisches Institut

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/efb>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition

ISSN der gedruckten Ausgabe / ISSN of the printed edition

Redaktion und Satz / **Annika Busching** (jahresbericht@dainst.de)

Gestalterisches Konzept: Hawemann & Mosch

Länderkarten: © 2017 www.mapbox.com

©2019 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Die e-Forschungsberichte 2019-0 des Deutschen Archäologischen Instituts stehen unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use: The Research E-Papers 2019 of the Deutsches Archäologisches Institut is published under the Creative-Commons-Licence BY – NC – ND 4.0 International. To see a copy of this licence visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

TABRĪZ, IRAN

Das ilkhanidische Tabrīz: Bauforscherische und archäologische Untersuchungen zum Rabʿ-i Rashīdī



Die Arbeiten des Jahres 2018

Außenstelle Teheran der Eurasien-Abteilung des DAI

von Christian Fuchs und Anja Heidenreich



e-FORSCHUNGSBERICHTE DES DAI 2019 · Faszikel 1



Das Projekt dankt für organisatorische und finanzielle Unterstützung: Dr. H. Chubak und Dr. R. Shirazi, ICAR Teheran; Dr. B. Omrani, RICHTO Tehran, Dr. S. Najafi, Gouv. Tabrīz; M. Abdār, ICHTO Tabrīz; M. A. KeyʿNejad, Präsident der Islamic Art University Tabrīz (TABRIZIAU); Prof. M. B. Kasiri, TabrīZIAU.;

Kooperationspartner: Iranian Cultural Heritage; Handicrafts and Tourism Organisation (ICHHTO) Ost-Aserbeidschan; Tabrīz Islamic Art University; DAI Eurasien-Abteilung; Universität Bamberg, Islamische Kunstgeschichte und Archäologie.

Förderung: Auswärtiges Amt (Kulturerhaltungsmittel); Gerda Henkel Stiftung; DAI Zentrale.

Leitung des Projektes: J. Thomalsky, (DAI Eurasien-Abteilung, Außenstelle Teheran); B. Ajorloo (Tabrīz Islamic Art University); L. Korn (Universität Bamberg).

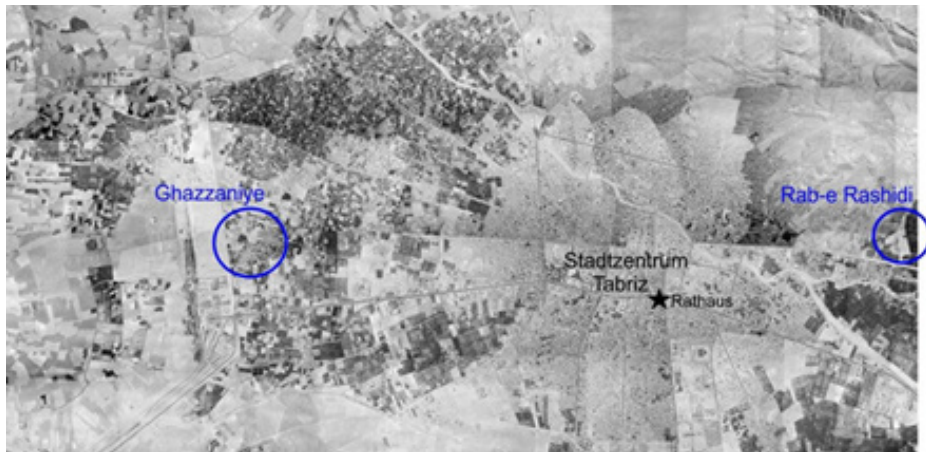
Team: Ch. Fuchs, A. Heidenreich, A. Jimenez, S. Cardenas, S. Sarbandy, P. Schalk, M. Moeini, W. Kreibitz, M. Miltz, M. Wallner, S. Kracht.

The ongoing activities at the citadel of Rabʿ-e Rashīdī in Tabrīz, mutually developed between Iranian and German Institutions, were extended by a further collaboration with the University of Bamberg that will focus the Ilkhanid remains in Tabrīz. The works brought a more complex stratigraphy and building history than previously thought: The eastern gate was built at a later stage than the fortification wall, or was substantially altered, by inserting extensive portions of brick into the extant mudbrick wall. The fresh-water conduits found under the eastern entrance are matching with written sources on the importance of water installations at the Rabʿ-e Rashīdī from both, the Ilkhanidic foundation and the Qajar period.

Das Forschungs- und Restaurierungsprojekt zur mittelalterlichen Anlage Rabʿ-i Rashīdī in Tabrīz (Prov. West-Aserbeidschan, Iran) wurde als deutsch-iranische Kooperation im Jahr 2016 begonnen, gefördert zunächst durch die Zentrale des DAI, seit 2017 aus Kulturerhaltungsmitteln des Auswärtigen Amtes und (seit 2018) von der Gerda Henkel Stiftung. Das Areal befindet sich im



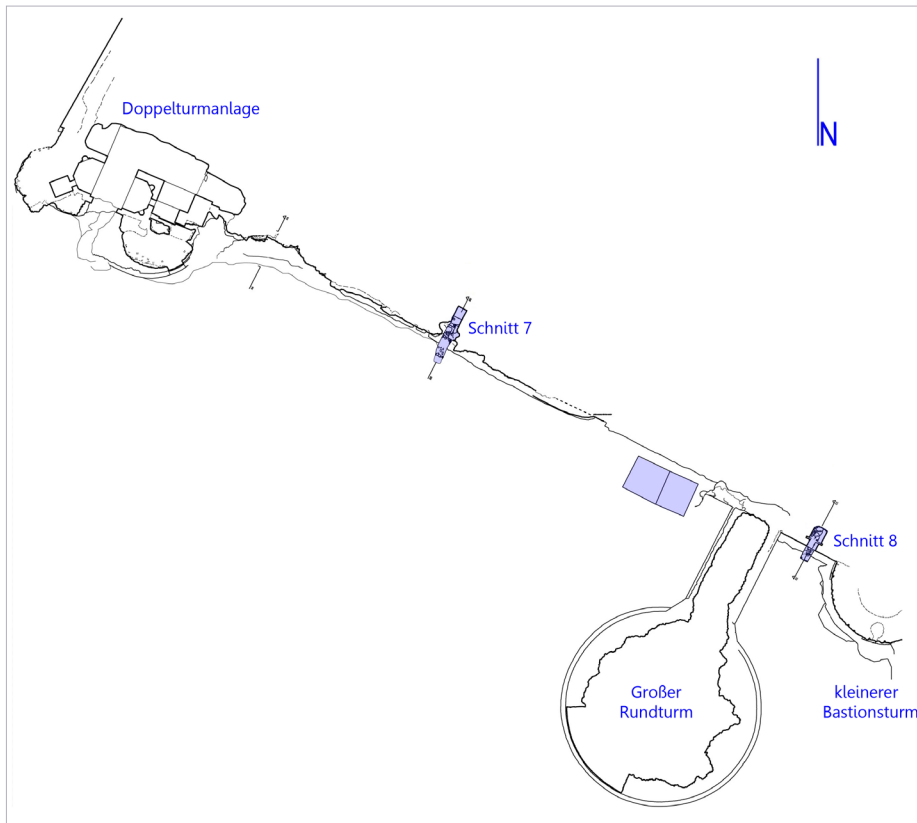
1 Kartenausschnitt: Zentral- und Westasien mit Lage des Untersuchungsortes (grüner Punkt) zur Zeit der mongolischen Reiche. (Abb.: Rab-e Rashidi-Projekt)



2 Tabriz. Lage der zwei großen Stiftungsareale der Ilkhanidenzeit auf dem historischen Luftbild. (Abb.: ICHTO Tabriz)

Nordosten von Tabriz, ein Gebiet, das während der Ilkhanidenzeit Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts n. Chr. erschlossen wurde (Abb. 1–2). Nordwestiran erlebte in dieser Zeit eine „Blütephase“ mit großen Bauprojekten der ilkhanidischen Khane. Das in Kooperation mit den iranischen Institutionen und der Universität Bamberg entwickelte Projekt will diesen Aktivitäten nachgehen. Neben historisch-archäologischen Untersuchungen zu den ilkhanidischen Spuren im Großraum Tabriz soll das Areal Rab-e Rashidi für den Publikumsverkehr erschlossen werden. Zurzeit liegt der Fokus daher auf bauhistorischen Untersuchungen der in späteren Epochen (16. Jh. n. Chr.) errichteten Burganlage und der Restaurierung von Teilen der Anlage, zunächst dem der Burg vorgelagerten „Großen Rundturm“ (Abb. 3).

Das gesamtheitlich konzipierte Projekt zielt auf ein besseres Verständnis von der einstigen Nutzung der historischen Befestigung, und die topographische Verortung einzelner Funktionen der Stiftung Rashid ad-Dins. Als ungewöhnlich reich ausgestattete wohltätige Institution ist sie aus den Quellen seit langem bekannt: Das Gründungsdokument (Waqf-nāma-yi Rab-e Rashidi) ist im Original von 1307 erhalten und wurde im Anschluss bis in das Jahr 1316 ergänzt. Diese Urkunde stellt die Anforderungen an die Stiftung genauestens dar und gibt eine Aufstellung der vorhandenen Bauten und ihrer Funktionen. Das Stiftungsareal umfasste demnach eine Hochschule mit Bibliothek und Unterkünften für Dozenten und Studenten, einen Konvent für Sufis (islamische Mystiker), Gästehäuser für hochstehende Persönlichkeiten und auch für gewöhnliche Reisende. Eine Krankenstation diente der Gesundheitsversorgung des Stiftungspersonals und der Ausbildung von Ärzten, wovon auch die umliegende Bevölkerung profitierte. Im Zentrum lag der prächtige Grabbau Rashid ad-Dins. Auch die Buchwerkstatt, in der unter anderem Koranexemplare kalligraphiert wurden und Abschriften von Rashid ad-Dins eigener Weltgeschichte erfolgten, ist in den Quellen überliefert. In vorgelagerten Bereichen fanden sich außerdem Basargassen und Handwerkerviertel (vgl. B. Hoffmann: Waqf im Mongolischen Iran [Stuttgart 2000]).



3 Grundriss der südlichen Wehranlagen mit Eintrag der archäologischen Untersuchungsflächen. (Zeichnung: Ch. Fuchs, S. Kracht, S. Sarbandy, ergänzt von A. Heidenreich)

Ob die Gebäude tatsächlich alle in der Gründungsphase errichtet wurden und wie sich die Baulichkeiten weiterhin entwickelten, ist derzeit komplett unerforscht. Ebenso verhält es sich mit den anstehenden Ruinen der jüngeren Epochen. Gezielte archäologische und bauhistorische Untersuchungen werden ermöglichen, historische Nutzungsphasen zu unterscheiden. Einzelheiten der Architektur werden untersucht, um Informationen über die Charakteristika von Bauplanung und -ausführung zu gewinnen. Die archäologische Erkundung ist außerdem ein dringendes Anliegen, um die Erschließung des Areals für eine breitere Öffentlichkeit und den Tourismus vorzubereiten und weiteren unangemessenen Umgang mit dem Gelände (z. B. für illegale Neubauten oder als Schuttabladeplatz) vorzubeugen. Parallel zu den Feldarbeiten findet die Analyse historischer Quellen zur Stadtgeschichte von Tabriz und historischen Karten- und Bildmaterials statt. So wird die Struktur der städtischen Umgebung des Stadtteils in ihrer historischen Entwicklung erst verständlich.

Der vorliegende Bericht stellt in aller Kürze die vorläufigen Ergebnisse zur Baugeschichte der den Kernbereich umgebenden Wehrmauer vor. Mit den beiden Kampagnen des Jahres 2018 wurde das im Jahr zuvor begonnene Forschungs- und Restaurierungsprojekt fortgesetzt. Über die Ergebnisse der Kampagnen 2017 ist bereits berichtet worden (s. [eDAI-F 2017-2](#)³).

Bauaufnahme und Bauforschung

Im Frühjahr 2018 wurden die safawidenzeitlichen Wehrmauern und die Doppelturmanlage (Abb. 3) vermessen und bauforscherisch untersucht. Dabei wurden die im Vorjahr begonnenen Aufmaß- und Bauforschungsarbeiten vervollständigt. Die Erstellung aktueller Pläne zum Denkmalbestand war dringend nötig, um darin in Vorbereitung einer Restaurierung Befunde zu kartieren und somit die Entwicklung der Burganlage Schritt für Schritt zu dokumentieren. Diese Arbeiten zielen letztendlich auch auf die Planung einer behutsamen, touristischen Erschließung des Geländes, die seitens der Denkmalbehörde (ICHHTO Ost-Aserbeidschan) projektiert ist (s. o.).

Es konnte die gesamte südliche Flanke mit den Resten einer Doppelturmanlage mit Burgzugang, die Wehrmauer beidseitig des Südturms und ein



kleinerer, halbrunder Bastionsturm dokumentiert werden. Die Mauerumfassung setzt sich zweifelsfrei nach Osten fort, ist aber in ihrem dortigen Verlauf wohl nur im Fundamentbereich erhalten und ohne weitere (archäologische) Untersuchung nicht nachweisbar. Begleitend wurde mit der praktischen Restaurierung am Großen Turm durch Befundung und Sicherung originaler Verputze begonnen. Im Spätsommer 2018 erfolgten an zwei Stellen archäologische Schnitte durch die Umfassungsmauer (Abb. 3).

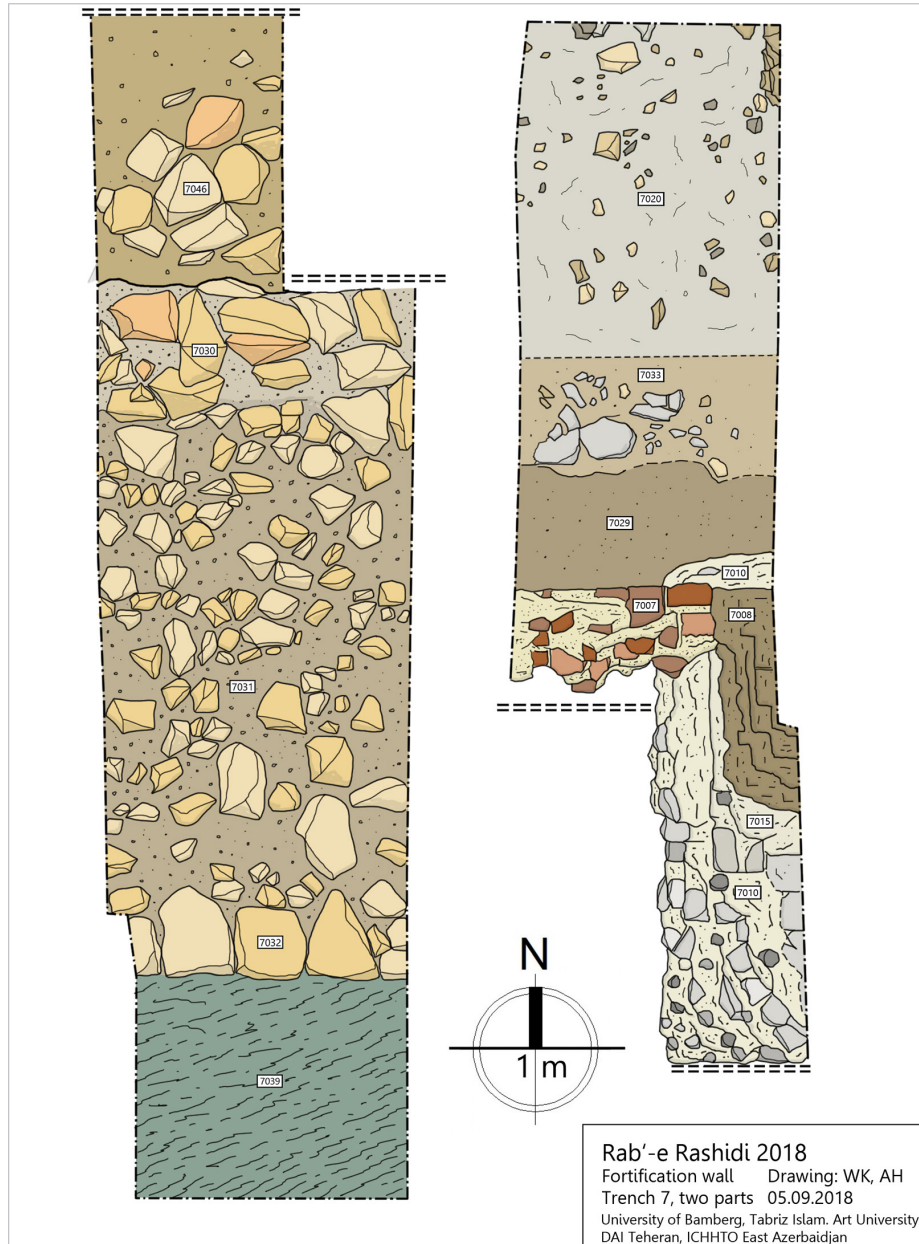
Rudimente eines älteren Bauwerks in der Haupttoranlage

Einer der wichtigsten Befunde liegt im Bereich der Doppeltoranlage, dem Haupttor der Festung, das von zwei halbrunden Bastionstürmen flankiert wird. Die Konstruktion ist im Kern aus lagenhaltigem Bruchstein gefügt, ihre Fassaden aus grob behauenen Werksteinblöcken. Die Steinlagen erreichen eine regelmäßige Höhe von 25–30 cm. Die Toranlage ist heute stark zerstört und nur noch in ihren Grundzügen erkennbar. Sie wird generell der safawidischen Bauphase ab 1603 zugerechnet.

Im rückwärtigen (nördlichen) Bereich des Ostturms ist unschwer ein Block Mauerwerk zu erkennen, den eine vertikale Baufuge abtrennt (Abb. 4). Von seiner Unterkante bis zum wahrscheinlichen Kämpfer erreicht der Block eine Höhe von ca. 3,35 m. Obwohl hier deutlich unregelmäßigere Bruchsteine vermauert sind, bildet er auf seiner Nordseite eine äußerst sauber ausgeführte Wandfläche mit einem vertikalen Versprung sowie den Rest eines (Gewölbe-?) Kämpfers aus. An den Kanten des Versprungs sind zudem saubere Profile aus Mörtel hergestellt, die um einige Zentimeter aus dem vertikalen Wandverlauf hervorspringen. Sie zeigen eine geglättete Oberfläche und dienten zur Herstellung von sehr sauber ausgeführten Putzkanten. Ohne Zweifel sind sie integrativer Bestandteil des Mauerwerks.

Als Ergebnis ist festzuhalten, dass sich darin die Reste eines älteren Bestandsbauwerks zu erkennen geben, das funktional und dem Grundriss nach nicht zur Torbastion gehört haben kann und das abschließend verputzt worden ist. Sicher ist, dass dieser Bauteil bereits stark zerstört gewesen sein

4 Blick auf den Mauerwerksblock innerhalb der Doppeltoranlage mit sorgfältig hergestellten Kanten und Ecken sowie dem Rest eines Kämpfers. (Foto: Ch. Fuchs)



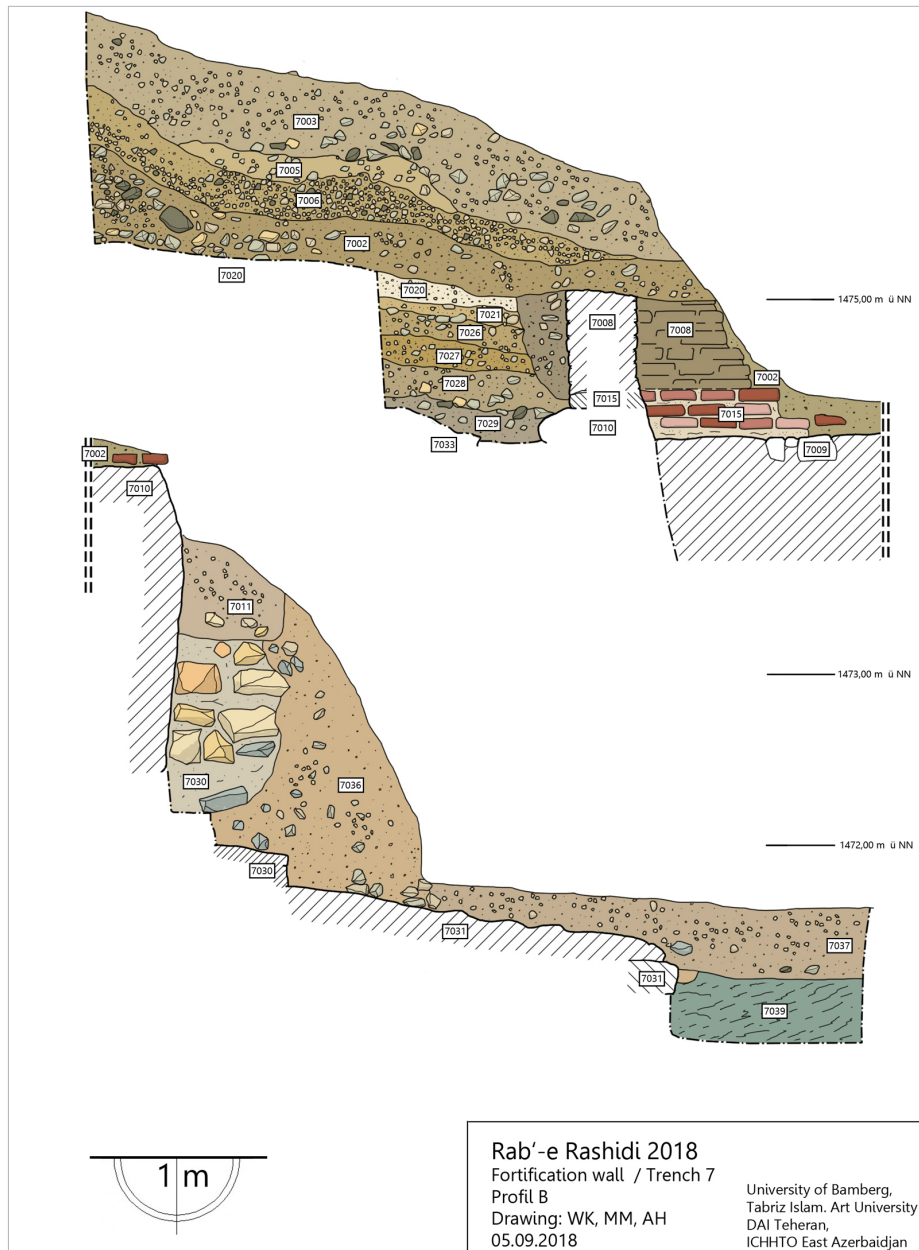
muss, als man ihn in die Toranlage integrierte. Die Ausbildung des Putzes ist als sehr fein einzustufen und die sehr sorgfältig hergestellte Kantenausbildung mit den vorbereitenden Kantenprofilen lässt auf einen halbwegs repräsentativen Bereich schließen. Der Kämpfer, als Rest mit Putz noch erhalten, diente wahrscheinlich als Übergang zu einem Spitztonnengewölbe. Damit unterscheidet sich dieser Mauerwerksrest sowohl in der Herstellungstechnik als auch in der Oberflächenbehandlung deutlich von allem, was sich sonst baulich auf der Fläche des Rab'-i Rashīdī erhalten hat. Gleichzeitig zeigt die Mauerwerkstechnik mit der sorgfältigen Vorbereitung der Putzkanten deutliche Parallelen zu Bauwerken ilkanidischer Auftraggeber. Zu nennen wären hier als Beispiele die Nischenausbildung an der ehemaligen Schauffassade des Westiwans auf dem Taht-e Sulaimān (nach 1274) oder der Hof des Sufikonvents des Čalabī-Oglū in Sulṭāniya (um 1329).

Auch wenn es sich wohl um das ältere Bauwerk unserer Untersuchung an dieser Stelle handelt, ist seine Entstehung in ilkanidischer Zeit derzeit noch eine Hypothese. Auch seine ursprüngliche Grundrissdisposition und Funktion bleiben derzeit ungeklärt.

Schnitt 7

Ca. 46 m westlich des großen Südturms, und damit fast mittig zwischen diesem und der westlichen Doppelturmanlage wurde in einer tiefen Erosionsrinne Schnitt 7 (nach iranischer Nummernvergabe) angelegt (Abb. 5. 6). Hier hatte vom Hang abfließender Starkregen den historischen Bestand der Wehrmauer bereits tiefgründig gekerbt. Der innere Wandaufbau war dadurch freigespült und die Stelle somit besonders geeignet für eine bestandschonende Untersuchung. Um den Aufbau und die Entwicklung der Kurtinenwand im Detail zu klären, legten wir die Untersuchungsfläche rechtwinklig zur Wehrmauer auf ca. 1,5 × 8,5 m in grober Nord-Süd-Orientierung an.

Vor Grabungsbeginn bereits erkennbar war der Rest einer Wand aus Ziegel- und Lehmsteinen, die eine äußere Ecke ausbildete (Bef. 7007 und 7008). Seitens der iranischen Kollegen war darin der Zugang zu einem weiteren



Bastionsturm vermutet worden. Die archäologische Untersuchung erbrachte hier Klärung: Es fand sich ausschließlich und eindeutig die unterste Lage der breiten (Wehr-) Mauer (Bef. 7031 und 7032) und kein Hinweis auf einen weiteren Turm. Ohne Fundament hatte man die genannte Steinlage direkt in den bindigen Lehm Boden versetzt.

Die Wand war in den unteren Lagen aus Bruchstein hergestellt, wobei die Steine der Fassade kaum zugerichtet worden sind: Ihre Ansichtsflächen sind nur grob geglättet und verjüngen sich zum Mauerwerkskern hin leicht. Das Mauerwerk selbst ist lagenhaltig und in gebundenem Mörtel, wahrscheinlich Kalkmörtel, versetzt. Ab einer nicht mehr rekonstruierbaren Höhe setzte sich die Mauer im Kern als Stampflehmkonstruktion fort, war aber weiterhin außen von Bruchsteinreihen verkleidet. Ihre Außenansicht ließ somit den inneren Konstruktionswechsel nicht erkennen. Auf der Nordseite, der Innenseite der Befestigung, hatte man an diese Steinverkleidung zu einem späteren Zeitpunkt entweder die Wand mit Stampflehm verstärkt oder angeschüttet.

Dank der Fundamentsetzung ließ sich die größtenteils abgegangene Wehrmauer in ihren Abmessungen auf eine Gesamtstärke von 3 m und eine gesicherte Höhe von ca. 4 m bestimmen, wobei als einstige Höhe etwa 5 m zuzüglich eines üblichen Zinnenkranzes zu veranschlagen sind.

Da sich die Existenz des vermuteten Bastionsturms klar widerlegen ließ, muss dem o. g. soliden Backsteinmauerwerk (Bef. 7007) also eine andere Funktion zugekommen sein. Die archäologische Freilegung konnte klären, dass der sichtbare Rest auf einem mächtigen Fundament aufsitzt (Bef. 7010 und 7015), das 2 m Breite (in N-S-Richtung) und mindestens 1,80 m Tiefe aufweist. Es setzt es sich außerhalb des Grabungsschnittes nach Osten fort. Für die Eintiefung ihrer Fundamentierung wurde eine Baugrube ausgehoben, die in das Konglomerat nördlich der Wehrmauer eingreift und damit jünger als diese sein muss.



Zur Bauabfolge in Schnitt 7 lässt sich zusammenfassend folgendes festhalten:

Die erste Mauer war durchaus robust und sorgfältig hergestellt. Auf Grund der Konstruktionstechnik, vor allem aber auf Grund der beträchtlichen Stärke und Höhe lässt sich vermuten, dass es sich nicht um die ilkhani-dische Umwehrung des Rab^ʿ-i Rashīdī, sondern um das Bauglied einer mili-tärisch ausgerichteten Anlage handelt. Eine erste Defensiveinrichtung unter islamischer Herrschaft auf dem Hügel könnte den Quellen nach unter dem Chupaniden Malik Ašraf im Jahr 1351, in nach-ilkhanidischer Zeit, in Auftrag gegeben worden sein; dieser Wehrbau war von beträchtlicher Ausdehnung und diente vornehmlich dem Schutz einer dichten Wohnbebauung in sei-nem Innenbereich (vgl. Melville 1981, 170; Wilber 1955, 130 und Hoffmann 2000, 143).

Das Fundament und damit die darauf aufsitzenden baulichen Reste aus Backstein sind jüngeren Datums. Ihre Dimensionen lassen eine schmal-längliche Struktur beachtlicher Größe vermuten, die sich entlang der Wehr-mauer in West-Richtung orientierte. Hiermit fassen wir vermutlich fortifikato-risch bedingte Ausbauelemente *intra muros* entlang des Befestigungsverlaufes.

Schnitt 8

Der zweite Grabungsschnitt liegt unmittelbar östlich des Südturms (Abb. 3). An dieser Stelle ließen sich durch die Nachdokumentation eines tiefen archäologischen Eingriffs, der bereits kurz vor 2010 unter der Aufsicht irani-scher Kollegen erfolgt war, neue Erkenntnisse gewinnen. Anlass der damali-gen Freilegungsarbeiten dürfte die torähnliche Maueröffnung gewesen sein, die man bis zu einer Tiefe von ca. 3 m in den Hang hinein von Versturz beräumt hat. Die Nachuntersuchung beinhaltete eine genaue Vermessung, eine archäologische Befundung und die Neuanlage eines Schnittes südlich der Wehrmauer sowie eine detaillierte bauhistorische Interpretation des Bereichs (Abb. 7). Die Bauabfolge stellte sich als komplex und vielschichtig heraus, so dass hier nur einige Teilaspekte angesprochen werden können.

7 Schnitt 8 mit der untersuchten Torpassage zwischen dem Großen Turm (links) und dem halbrunden Bastionsturm (rechts). (Abb.: A. Heidenreich)



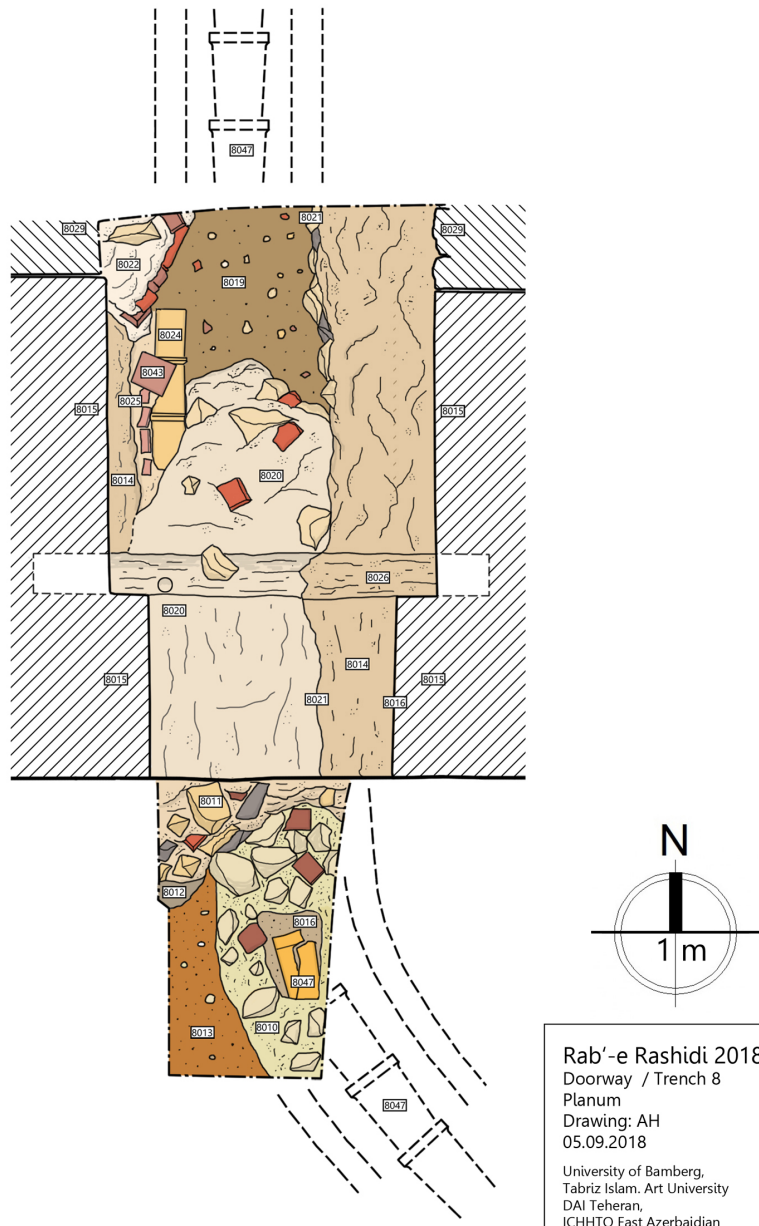
8 Fotogrammetrische Dokumentation der Befundsituation in Schnitt 8, in dem ein mittelalterlicher Tordurchlass mit darunterliegenden Wasserleitungen 2018 im Rahmen einer Probe-grabung untersucht wurde. (Abb.: Rab‘-i Rashīdī-Projekt)

Die kleine Passage ist auf eine Torbreite von 1,40 m angelegt und weitet sich nach ca. 1,00 m Tiefe mit einem beidseitigen Rücksprung auf eine lichte Breite von ca. 1,80 m auf. Der Durchgangsbereich war mit einem Fußboden aus Kalkmörtel und Backsteinbruch befestigt, wodurch sich eine nur unregelmäßige Lafoberfläche ergab. Die Seitenwände sind sehr sauber aus Backsteinmauerwerk (Steinformat 20–21 x 5 cm) mit sorgfältig geglättetem Fugenbild in Kalkmörtel gefügt. Das Mauerwerk ihrer Laibungen steht bis max. 1,40 m Höhe noch an, darüber saß vermutlich das Gewölbe der Torpassage, das durch Versturz abgegangen ist. Die Untersuchungsfläche wird hangaufwärts begrenzt von einem dicken Paket Versturz- und Einfüllschichten.

Die nach Süden gerichtete Ansichtsfläche der Wehrmauer, in der der Durchgang sitzt, ist im direkten Umfeld der Öffnung ebenfalls in Backstein ausgeführt, sodass sich eine beidseitige, relativ symmetrische Einrahmung ergibt, die auf beiden Seiten nach ca. 2,40 m in Stufen ausläuft. Das Ganze ruht auf einem Sockel aus fünf Schichten sauber und lagenhaltig gefügtem Bruchsteinmauerwerk.

Die Durchgangsfunktion der Öffnung wurde durch ein bauliches Detail zweifelsfrei geklärt: Auf Fußbodenhöhe zeigte sich nämlich beidseitig der Laibungen jeweils ein rechteckiger Hohlraum, der unmittelbar hinter dem Rücksprung der Seitenwände tief in das Mauerwerk eingreift (Abb. 8). Beim Bau bereits ausgespart, diente er der Verankerung einer stabilen Türschwelle. Ihr Balkenabdruck im frischen Mörtel war nach der Säuberung und Freilegung des Fußbodens noch gut zu erkennen (Bef. 8026). Das Tor wurde demnach von einer zweiflügligen Holztür verschlossen.

Nach einer Durchgangstiefe von ca. 2,80 m ist auf beiden Seiten der Laibung eine Baufuge zu erkennen: An das geordnet abschließende Mauerwerk des Durchgangs schließt sich unverzahnt ein (jüngeres?) Mauerwerk aus Bruchsteinen an. Offenbar zieht sich der Durchgang weiter nach Norden; fest vermörtelte und ansteigende Einbauten auf Fußbodenebene deuten an, dass hier möglicherweise eine Treppe gelegen hätte.



Im Durchgang fanden sich ca. 20 cm unterhalb der Fußbodenebene drei gut erhaltene Rohre einer tönernen Wasserleitung. Sie besitzen einen Innendurchmesser von 14,50 cm und waren mit ihren Steckmuffen noch *in situ* verbunden, bevor die Fortsetzung nach Norden hin durch einen Bodeneingriff offensichtlich zerstört worden ist.

Unmittelbar vor dieser Torpassage wurde in der archäologischen Untersuchung von August 2018 ein Erweiterungsschnitt angelegt. Unterhalb der vorangegangenen iranischen Ausgrabungen (die einen entlang der Wehrmauer entlanglaufenden Graben zurück ließen und alle anlaufenden Schichten gekappt hatten) und bis zu einer Gesamttiefe von ca. 1,70 m (ab Oberkante [OK] Kalkfußboden Durchgang) ließen sich Originalbefunde dokumentieren: Es war zu beobachten, dass sich das Laufniveau der Torpassage als befestigter Kalkmörtelestrich auch außerhalb des Tores fortsetzte. Direkt auf diesem kam kollabiertes Sandsteinmauerwerk zu liegen, das in eine dicke Ascheschicht fast vollständig eingebettet ist. Diese Ascheschicht lässt sich auch im Versturz verfolgen, der den Durchgang blockiert hat und im hinteren Bereich noch blockiert (Abb. 9). Offenbar zeichnet sich hier eine einschneidende Zerstörung ab, die weite Teile der Anlage buchstäblich in Schutt und Asche legte.

Ca. 1 m unterhalb des Laufhorizonts trafen wir den Fundamentvorsprung der Wehrmauer an (Abb. 10). Dieser ist – ganz anders als in Schnitt 7 – aus bindigem Kalk-Mörtel und Bruchsteinen gefügt und mindestens 0,5 m hoch. Unmittelbar darunter verläuft in Nord-Süd-Richtung ein aus Bruch- und wiederverwendeten Backsteinen angelegter Kanal von ca. 0,45 m lichter Breite. Bereits am südlichen Schnittpunkt, also mit relativ scharfer Biegung, schwenkt er deutlich nach Süd-Ost. Die Abmessungen des flächenmäßig kleinen Grabungsschnittes ermöglichten es nicht, seine absolute Tiefe zu klären. Die kaum 10 cm starke, schwach gewölbte Kappe des Kanalbauwerks hatte den darüber liegenden Erdmassen standgehalten und zeigte keine Beschädigung. Fast bis zu ihrem Scheitel füllte den Hohlraum eine lose Schüttung aus feinem, sandig-humosem Sediment aus. Bei dessen Entnahme trafen wir eine



10 Blick auf Planum 5 in Schnitt 8, mit dem Fundamentvorsprung unter dem Bruchsteinsockel der Umfassungsmauer (unterer Bildrand), dem Kanalbauwerk (Mitte) und dem in Sediment gebetteten Keramikrohr (Mitte). (Foto: A. Heidenreich)

großdimensionierte Leitung (Durchmesser 45 cm) aus Tonrohren an, die umseitig und sorgfältig in das Sediment eingebettet war. Obwohl der steinerne Kanalbau offensichtlich unversehrt überdauert hatte, zeigte eines der Rohre einen Bruchschaden und war aus der Steckverbindung hangaufwärts gelöst (Abb. 10).

Die kumulierte Befundlage in Schnitt 8 erbrachte wichtige Informationen. Zunächst wäre an dieser Stelle die analoge Fortsetzung der im westlichen Schnitt freigelegten Wehrmauer zu erwarten gewesen. Diese ließ sich hier jedoch nicht in gleicher Ausführung feststellen. Stattdessen ist ein sorgfältig gefügter Sockel auf einem sehr stabilen Fundament errichtet worden (Abb. 10). Sollte es sich dennoch um die gleiche Zeitstellung handeln, zeichnet sich hier anhand der besonderen baulichen Lösungen ein Bereich von hervorgehobener (militärischer?) Bedeutung ab. Der offensichtlich nachträglich geöffnete Zugang ist in jedem Fall das Ergebnis einer zweiten Bauphase, ohne dass diese zunächst zeitlich weiter eingegrenzt werden kann. Der Zugang durchbricht eine bestehende Wand und wurde mit dem Backsteinmauerwerk ausgemauert. Zeitgleich mit der Schaffung dieses Zugangs hat man außerdem die obere, kleinere Wasserleitung angelegt. Erst in einer dritten Phase wird nun der untere Kanal mit der großen Wasserleitung eingezogen. Damit ist die obere Leitung obsolet und außer Betrieb, vermutlich wurde sie dabei auch mutwillig zerstört. Der Zugang blieb unverändert erhalten und als letzte Maßnahme der Instandhaltung wurde der Estrich vor dem Zugang aufgebracht. Abschließend kam es dann zu einem katastrophalen Ereignis, das Feuer und Zerstörung für die Bauwerke in unmittelbarer Nähe brachte. Die Formate und die Zurichtung der Werksteine, die in der Verstursschicht zu finden sind, stammen wahrscheinlich aus dem Fassadenmauerwerk des unmittelbar westlich stehenden Großen Rundturms (Abb. 3). Mit einiger Wahrscheinlichkeit überliefert sich darin die Auswirkung des verheerenden Erdbebens von 1780 (Melville 1981, 168).

Trotz vieler Detailbeobachtungen blieb ungeklärt, wie die Torpassage an dieser Stelle mit der fortifikatorischen Funktion in Einklang steht und wie sie



dadurch letztendlich zeitlich einzuordnen ist. Der vermörtelte Einbau der Schwelle in eigens während des Mauerprozesses ausgesparte Vertiefungen lässt eine sorgfältige Planung und ein gewisses Sicherheitsbedürfnis der Erbauer erkennen.

Welchen speziellen Innenbereich das neue Tor erschloss, ist ebenfalls noch unklar.

Weitere Untersuchungen zum Südturm

Obwohl sich die beiden Kampagnen von 2018 auf die Untersuchung der Kurtinenwände konzentrierten, wurden auch Fragestellungen weiterverfolgt, die sich aus der Untersuchung und Dokumentation des massiven Großen Turms im Süden ergeben hatten. Ein Fokus ist hier vor allem, die Verwendung, Datierung und Herkunft der zahlreichen Grabsteine im Mauerwerk des Turms zu klären. Die regelmäßige Anordnung ihrer Schmalseiten im Sichtmauerwerk der Außenschale lässt ihnen dekorativen Charakter zukommen. Auch im Inneren binden sie tief in das Mauerwerk ein und erfüllen somit auch eine wichtige statische Funktion.

Offenbar war es kein Einzelfall Elemente von Grabarchitektur als Steinmaterial zu verwenden: Auch die beiden letzten, heute noch erhaltenen qadjarischen Stadttore (Dar-i Bāgmīša und Dar-i Ḥiyābān, beide unmittelbar nach dem Erdbeben von 1780 errichtet; vgl. Werner 2000, 72) sind unter Verwendung von großformatigen Basaltgrabsteinen zusammengefügt. Diese wurden sogar dergestalt in der Torlaibung platziert, dass sie demonstrativ Teil der dekorativen Gestaltung der Tore wurden (Abb. 11).

Ein ähnlicher, wenngleich weniger extrovertierter Vorgang der Wiederverwendung lässt sich in der heutigen Mināsār Gasse südlich der Masǧid-i ‘Alīšāh im Stadtgebiet Tabrīz beobachten. Dort wurden Grabsteine als Treppeinstufen, und Sockelsteine einer Moschee eingebaut. Damit deutet sich an, dass Grabsteine als großformatige und fein behauene Spolien offenbar eher pragmatisch als Steinmaterial benutzt wurden. Es ist sogar festzustellen, dass ihrer Neuverwertung nicht einmal die Auflösung eines Friedhofs vorausgehen musste. Ein gutes Beispiel hierfür stellt der große, südlich von

11 Blick auf den Südturm von Südosten. Deutlich sind die vermauerten Grabsteine als dunkelgraue Binder an der Außenschale zu erkennen, sogar in der Rekonstruktion wurde darauf Bezug genommen. Am rechten Bildrand gelagerte Grabsteine. (Foto: A. Heidenreich)

Tabrīz liegende und vollständig erhaltene Friedhof Šād bād-i Mašāyih: Zahlreiche seiner Gräber weisen Reste von großformatigen Basaltgrabsteinen auf, doch fehlen abgesehen von diesen geborstenen und fragmentierten Blöcken die intakten Exemplare; selbst die Sockelsteine – ebenfalls aus Basalt –, die einst als Unterbau für die kenotaphartigen Grabsteine dienten, sind in vielen Fällen nicht mehr anzutreffen. Auch solche Podeststeine sind im Südturm auf dem Gelände des Rabʿ-i Rashīdī mehrfach verbaut.

Die genaue Herkunft der Grabsteine im Südturm bleibt derzeit noch ungeklärt. Historische Karten zeigen unzählige Friedhöfe in Tabrīz, und allein in der näheren Umgebung des Rabʿ-i Rashīdī sind auf der Karte aus dem Jahr 1880 vier – wenn auch kleinere – zu finden. Schon für die ilkhanidische Zeit ist außerdem nicht auszuschließen, dass auf oder in unmittelbarer Umgebung des Rabʿ-i Rashīdī bestattet wurde: Zum einen gibt es in einer Ergänzung zum Stiftungsbrief des Rashīd ad-Din die Anweisung, innerhalb der Anlage einen Bereich zur Bestattung von Geistlichen der Stadt vorzubehalten (Hoffmann 2000, 140). Zum anderen verlangte der Jalayiridensultan Uwais kurz vor seinem Tod, zum Rabʿ-i Rashīdī gebracht zu werden, wo er dann 1374 verstarb (Hoffmann 2000, 143). Einen Friedhof kann es also auch direkt vor Ort gegeben haben, der für den Bau des Südturms dann beräumt wurde. Es ist auch daran zu erinnern, dass 2017 für zahlreiche Grabsteine bereits eine Drittverwendung nachgewiesen werden konnte: Sie waren bereits zuvor für den Bau von Tonnengewölben eines nicht näher bekannten Gebäudes zweitverwendet worden (Fuchs 2017, 104).

Auch der Frage nach der geschichtlichen Einbettung und nach den Auftraggebern für den massiven Südturm wurde weiter nachgegangen. Die Einnahme von Tabrīz durch die Osmanen im Jahr 1585 war Teil eines groß angelegten Feldzugs unter dem osmanischen Sultan Murad III. Dieser Feldzug erstreckte sich über weite Teile Nordwestirans und den Südkaukasus. Die Osmanen beließen es jedoch nicht bei der Eroberung der Landstriche, sondern begannen in unmittelbarer Folge der Landnahme mit dem Bau von Befestigungsbauwerken. Diese dienten zum einen der Sicherung der

territorialen Zugewinne, aber auch als Ausgangspunkte neuer Eroberungskampagnen. Tabrīz ist dabei nur ein Beispiel unter vielen (weitere wären z. B. Eriwan, Ganja, Shamakhi; vgl. Guliyev 2013, 3). Bis zur Rückeroberung Nordwestirans und des südlichen Kaukasus durch Shah ʿAbbas kontrollierten die Osmanen zeitweise Territorien bis zum Kaspischen Meer und im Süden sogar die Stadt Hamadan. Demnach lag zu diesem Zeitpunkt Tabrīz im Binnenbereich osmanischer Eroberungen. Jetzt wäre der Zeitpunkt gegeben gewesen, die bestehende Festung östlich von Tabrīz auf der Fläche des Rabʿ-i Rashīdī zu ertüchtigen und mit einem so mächtigen Bauwerk zu versehen, wie es der Südturm darstellt. So ist man gewillt, dem italienischen Reisenden Giovanni Gemelli Careri (1711, 34) zu folgen, der zum Ende des 17. Jahrhunderts den ruinösen Zustand der Anlage damit begründet, dass sie von den Osmanen gebaut worden sei und die Perser deshalb kein Interesse an ihrem Erhalt hätten. Zwar benennt er die Anlage nicht direkt, doch kommt kaum eine andere Burg in Frage als die Reste auf dem Gebiet des Rabʿ-i Rashīdī.

Die Vorgänge der safawidischen Rückeroberung sind mit Farrokh (2011, 56) gut bekannt und lassen darauf schließen, dass es nicht Teil des strategischen Konzepts der Safawiden war, eine Belagerungsburg zu errichten: Deren Truppen erreichten Tabrīz innerhalb von elf Tagen und nahmen die Stadt in einem Überraschungsangriff ein. Die Äußerungen des Historikers Iskandar Beg Munšī (1998, 1361–1362) zu den Vorgängen kurz nach 1600 zeichnen aber ein anderes Bild: Er schreibt, dass Shah ʿAbbas nach Abzug der osmanischen Truppen 1609 den Bau einer Burg auf dem Surhāb-Berg veranlasst habe. Damit wäre der Südturm gemeinsam mit dem Rest der Befestigungsanlagen erst ab 1609 errichtet worden. Diese Angaben lassen jedoch einige Fragen offen: Munšī hält fest, dass eine Burg mit Türmen und Zisternen gebaut worden sei. Doch wie kann dies stimmen, wenn die Baubefunde ergeben, dass der massive Südturm eindeutig das zuletzt errichtete Bauteil war und dieser aus wehrtechnischer Sicht den anderen Wehranlagen zuwider läuft? Würde man Munšī folgen, dann könnte nur der Südturm unter Shah ʿAbbas errichtet worden sein, und die Kurtinenwand und die Bastion unmittelbar östlich wären Bestandsgebäude, die maximal instand gesetzt

12 Hiyābān Stadttor mit verbautem Grabstein an der südlichen Laibung.
(Foto: Ch. Fuchs)



13 Am Grunde des „Treppenbauwerks“ ließen sich mindestens zwei mit hydraulischem Mörtel gefügte Becken beobachten, die eine mittlere Mauer trennt.
(Foto: A. Heidenreich)



worden sind. Von einem Vorgängerbau auf dem Grundstück jedoch berichtet Munšī nichts.

Die Bedeutung von Wasser auf der Fläche des Rabʿ-i Rashīdī

Obwohl die Untersuchungen auf dem Burghügel noch in den Anfängen stecken, wurden bereits an sieben Stellen Elemente hydraulischer Systeme nachgewiesen. An vier Stellen durchstoßen Keramikrohre die erhaltene Wehrmauer; eine tönernen Leitung ist am Sockel des Südturms zu erkennen und scheint Wasser in den Turm zu leiten. Die von Rūḥangīz (2007) freigelegte Anlage an der Süd-Ost-Ecke des Areals verfügt über Wasserleitungen und zahlreiche Becken. Sie beschreibt außerdem einen Kanal im Bereich der Straße, die südlich an das Gelände angrenzt. Auch die auf dem Osthang im Ausschnitt freigelegte, heute treppenartig abgearbeitete Struktur weist deutliche Spuren von Wasserhaltung auf (Abb. 12).

Diese bisher nachgewiesenen unterschiedlichen Elemente hydraulischer Systeme gehören auch unterschiedlichen Bauphasen an; so zeigt bereits der kleine Befundausschnitt in Schnitt 8 im Bereich des Durchgangs, dass eine neue Leitung eine bestehende ablöste. Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich sagen, dass die Anlage auf dem Osthügel das älteste Element der bisher dokumentierten hydraulischen Einrichtungen stellt (Abb. 13). Dem gegenüber findet sich mit dem Südturm und somit auch mit dem dort hineinführenden Rohr das derzeit jüngste Bauglied der Wehranlage.

So unterschiedlich die Teilbefunde auch sein mögen, sie lassen alle erkennen, dass sich ein Netz an Wasserhaltungs- und Verteilungssystemen über die Anlage des Rabʿ-i Rashīdī erstreckt hat, von dem wir derzeit nur einen Bruchteil erkennen und verstehen. Dies wird ein Teilaspekt anstehender Untersuchungen sein.

Aufnahme der praktischen Restaurierungstätigkeiten am Südturm

Parallel zu den bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen wurden die praktischen Restaurierungsarbeiten am Südturm begonnen. In einigen Teilbereichen hatte man bei Voruntersuchungen im Jahr 2017 bereits



14 Sicherung originaler Putze am Großen Rundturm durch S. Cardenas im August 2018.
(Foto: A. Heidenreich)

bauzeitliche Reste der Originalfassung der Fassaden entdeckt, dokumentiert und kartiert. Tatsächlich war festzustellen, dass der Turm nicht nur über ein präzises, lagenhaltiges Sichtmauerwerk aus Naturstein verfügte. Um die blockhafte Wirkung des Turms noch zu verstärken, wurde der Fugenmörtel dergestalt über die Steinränder gezogen, dass das Fugenbild vollständig verdeckt ist und stattdessen eine fast monolithisch anmutende Fassadenfläche geschaffen wurde. Dabei führte man die äußere, verstrichene und geglättete Mörtelschicht sogar mit einem eigens hergestellten, deutlich feineren Mörtel aus. Diese Schichtung ließ sich in der mikroskopischen Untersuchung gut erkennen.

Die erhaltenen Restflächen liegen im Moment vor allem im Bereich des Anschlusses des Turms an die rückwärtige Wehrmauer. Hier waren die Flächen entweder über einen langen Zeitraum durch Erdreich verdeckt oder sind derzeit durch einen provisorischen Überbau gegen freie Bewitterung geschützt. Da es sich um die letzten Bereiche handelt, anhand derer das bauzeitliche Erscheinungsbild des Turms nachvollziehbar bleibt, wurden diese im August 2018 gefestigt, gesichert und hinterfüllt (Abb. 14). Diese Arbeiten sind unter Optimierung der eingesetzten Baumaterialien fortzusetzen.

Abschluss und Zusammenfassung

Mit den Arbeiten im Jahr 2018 konnte die Baugeschichte des Rab'-i Rashīdī deutlich verdichtet werden. Die beiden Schnitte belegten Konstruktionstechniken und mehrphasige Umbauten der Wehranlage. Der mögliche ilkanidische Baurest in der westlichen Torbastion sowie die Befundlage auf dem östlichen Hügel (sog. Treppenbauwerk) deuten an, dass sich die Stiftungsanlage eher auf die Höhenzüge konzentrierte. Ein Ergebnis, das mit der Deutung von B. Hoffmann konform läuft, die den Kern der Anlage auf der Anhöhe verortet hat (Hoffmann 2000, 118. 121). Die Theorie von Sh. Blair, das Zentrum der Stiftungsanlage im Tal zwischen den beiden Hügeln, und damit nördlich der beiden Grabungsschnitte zu vermuten, erscheint im Lichte der Forschungsergebnisse derzeit eher unwahrscheinlich (Blair 1984, 78).

Ein weiterer zentraler Punkt sind die Elemente hydraulischer Systeme, die an zahlreichen Orten identifiziert bzw. freigelegt werden konnten. Die

Einzelbefunde lassen bereits jetzt auf ein Netz von erstaunlicher Dichte und Komplexität schließen und zeigen, dass die Thematik der Wasserbeschaffung, Wasserhaltung und Wasserverteilung über die Jahrhunderte der Nutzung der Anlage von zentraler Bedeutung war und blieb. Fast sämtliche bisher bekannten Elemente sind Teile einer Wasserverteilung, die vom Höhenzug ausging, auf dem die Anlage des Rabʿ-i Rashīdī vermutet wird.

Ausblick

Der Fokus weiterführender Untersuchungen ist auf folgende Schwerpunkte ausgerichtet:

- 1.) Lokalisierung des Kerns der Stiftungsanlage durch gezielte Untersuchungen. Hier lohnt sich eine Konzentration auf den östlichen Hügel, auf dem auch der teilergrabene Rest des großen treppenartigen Bauwerks anzu-treffen ist. Wurde diese als unterirdische Anlage geplant angelegt? Auch hier ist eine mögliche Nachnutzung als Zisterne denkbar. Dieses soll bau-forscherisch untersucht werden. Hierzu gehört auch die Auswertung der von den iranischen Kollegen angelegten Schnitte direkt unterhalb dieses Bauwerks (Material; Fliesen etc.)
- 2.) Lokalisierung weiterer Bestandteile des hydraulischen Systems. Diese sind gleichsam der Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung und Funk-tion der baulichen Anlagen auf der Gesamtfläche. Vorgesehen sind geo-physikalische Prospektionen und archäologische Grabungen.
- 3.) Teilaspekte hinsichtlich des Südturms. Hier müssen offene Fragen der Baugeschichte und Baukonstruktion beantwortet werden. Die mögliche Existenz einer Zisterne im Inneren sollte dringend mittels Georadar geklärt werden. Die Auffindung eines evtl. Hohlraums im Turm wäre auch zur statisch-konstruktiven Beurteilung von Restaurierungskonzepten aus-schlaggebend.

Interessant wäre es gerade in diesem Zusammenhang, die Bautechniken des Südturms mit den Resten der osmanischen Burg, die innerhalb der Stadtmauer von Tabriz errichtet worden war, abzugleichen. Diese muss in unmittelbarer Nähe der Uzun-Hasan-Moschee nördlich des Flusslaufs gelegen haben, und wurde im Verlauf, vor allem aber nach der safawidi-

schen Rückeroberung, zerstört (Melville 1981, 171). Nach jetzigem Wis-sensstand sollen sich von diesem Bauwerk zwar keine Reste mehr erhal-ten, sie wären als Vergleichsobjekt für Bautechniken allerdings sehr wertvoll, sodass auch hier Nachforschungen anzustellen sind.

Literatur

- I. Beg Munšī Turkumān, Tārīḥ-i ʿālamārā-i ʿabbāsī (bearbeitet durch Riżwānī, Muḥammad Ismāʿīl) (Teheran 1998)
- S. Blair, Ilkhanid Architecture and Society: An Analysis of the Endowment Deed of the Rabʿ-e Rashīdī, Iran 22, 1984. 67–90
- G. F. Careri, Giro del mondo del dottor D. Gio (Neapel 1708)
- K. Farrokh, Iran at War (Oxford 2011)
- Ch. Fuchs, [Tabriz, Iran. Die Südbastion auf dem Gelände des Rabʿ-i Rashīdī: Untersuchungen zur Baugeschichte. Die Arbeiten des Jahres 2017, eDAI-F 2017-2, 2017, 100–106 ↗](#)
- A. Guliyev, The Ottoman Fortification of Ganja and Provincial Administration of Ganja-Qarabagh Province in the late Sixteenth Century, OTAM – Journal of the Center of Ottoman Studies, 39, 2016, 1–26
- B. Hoffmann, Waqf im Mongolischen Iran (Stuttgart 2000)
- C. Melville, Charles: Historical Monuments and Earthquakes in Tabriz, Iran 19, 1981, 159–177
- L. Rūḥangīz, Gozāriš-i kāvuš bāstān šināsī, muḥavvata-i tārīḥī Rabʿ-i Rashīdī, Tabriz, faṣṣ-il siyom 1386, unveröffentlicher Grabungsbericht (Tabriz 2007)